

Gemeinnützige Blätter

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1817.

II.

5. Jan.

Es muß der Schmerz den Menschen kränken,
Dft Andern zum Beispiel bloß;
Damit er lerne aufwärts denken,
Von wo sein Lebensquell entfloß.
Ernst ist der Schmerz, die Freude flüchtig;
Nur jener hält das Leben wach,
Und jeder fühlt sich doppelt tüchtig
Und doppelt glücklicher darnach.

Denkwürdigkeiten. Merkwürdiges Schreiben der (am 19. Juli 1810 als Opfer ihres Kummers über Bonaparte's Mißhandlungen verstorbenen) Königin Luise von Preussen, an ihren, im November v. J. nun auch verstorbenen, Vater, den Großherzog von Mecklenburg-Strelitz; d. 17. Juni 1807. (Aus dem Stuttgarter Unterhaltungsblatt vom 26. v. M.) „Mit der innigsten Rührung, und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren Brief vom Monath April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, bester zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen VaterGüte! Welch ein Trost ist dies nicht für mich in meinem Leiden, und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kan man nicht ganz unglücklich seyn. Es ist wieder aufs neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch, bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwey Hauptgründe habe ich, die mich über alles erheben; der erste ist der Gedanke: wir sind kein

Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen
 in Gottes Hand, und die Vorsehung leitet uns;
 der zweyte: wir gehen mit Ehren unter. Der
 König hat bewiesen, der Welt hat er es bewie-
 sen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will.
 Preussen wollte nicht freiwillig Sklaven = Ketten
 tragen. Auch nicht Einen Schritt hat der Kö-
 nig anders handeln können, ohne seinem Cha-
 rakter ungetreu, und an seinem Volk Verräther
 zu werden. Wie dieses stärkt, kan nur der füh-
 len, den wahres Ehrgefühl durchströmt.“ . „Ich
 ertrage alles mit solcher Ruhe und Gelassenheit,
 die nur ein gutes Gewissen und die reine Zu-
 versicht geben kan. Deswegen seyen Sie über-
 zengt, bester Vater, daß wir nie ganz unglück-
 lich seyn können, und daß Mancher nicht so froh
 ist, als wir es sind. Gott schenke jedem Guten
 den Frieden in seiner Brust, und er wird noch
 immer Ursache zur Freude haben.“ . „Oft klärt
 sich der Himmel auf, wenn man trübes Wetter
 vermuthet; es kan auch hier so seyn; Niemand
 wünscht es so, wie ich; doch Wünsche sind —
 nur Wünsche. Also Alles von dir dort oben, du
 Vater der Güte! Mein Glaube soll nicht wan-
 ken; aber hoffen kan ich nicht mehr. Auf
 dem Wege des Rechts leben, sterben, — und, wenn
 es seyn muß, Brod und Salz essen, — nie wer-
 de ich ganz unglücklich seyn; nur hoffen kan ich
 nicht mehr. Wer so von seinem Himmel herun-
 ter gestürzt ist, kan nicht mehr hoffen. Kommt
 das Gute, o kein Mensch kan es dankbarer em-
 pfinden, als ich es empfinden werde. Kommt
 das Unglück, so wird es mich auf Augenblicke
 in Verlegenheit setzen, aber heugen kan es mich
 nie.“ — Humanität gegen die Thiere.
 Dem Menschen steht in seinem Leiden der gera-

de Weg zu Gott offen; aber das leidende Thier wies der Schöpfer an die Vernunft und Barmherzigkeit des Menschen, zu welcher dieser um so mehr verpflichtet ist, da die thierische Schöpfung so wesentlich und vielnützlich in die Haushaltung aller Völker und Individuen eingreift. Doch wie in Allem so auch in dieser Angelegenheit beruht die Ehre und der Vortheil der Menschen gar oft nur auf frommen Wünschen. Denkwürdig ist daher folgende Erscheinung: Die königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat vor Kurzem als Anhang zu verschiedenen Preisfragen aus dem Thott'schen Legat, auch die Frage ausgestellt: „Ist es möglich, durch die Gesetzgebung die Mißhandlung der Thiere einzuschränken? und wenn dem so ist, welche Gesetze sollten die am meisten wirksamen und passenden zur Erreichung dieser Absicht seyn?“ Man wünscht zugleich, so viel als möglich berührt, was in dieser Rücksicht bereits in anderen Ländern außer Dänemark geschehen ist.

H a u s D e k o n o m i e. Ueber Kartoffeln zu Brod, zu SauerGemüse und zur Stärke. Wir haben über diese dreifache Benutzung der Kartoffeln schon einigemal umständlich das Verfahren angezeigt. Folgende Belehrungen schließen sich daran. Sie wurden uns von dem als musterhafter Menschen- und Berufsfreund, und als trefflicher Pomolog ausgezeichneten Hn Joseph v. Csereney, Pfarrer zu N. Kovátsi nächst Ofen, der unseren Lesern bereits aus mehreren schätzbaren Mittheilungen bekannt ist, zugesandt, und wir danken ihm öffentlich herzlich dafür. Er schreibt uns: „1.) Gutes Kartoffelbrod zu backen, nimt man zu einem Viertel Pester Mehen (25 Halbe) Mehl (Gerstenes, oder

was immer für eines), drey mal so viel rohe Kartoffeln, die vorher sauber gewaschen und gerieben werden. Zum Zerreiben der Kartoffeln nehme man folgende Vorrichtung: In einem 2 bis 2½ Schuh langen und 1 Schuh breiten Brett wird in der Mitte eine Oeffnung, von 8 bis 9 Zoll im Gevierte, angebracht und darin ein starckes Blech, das vom Klemmer wie ein Reibeisen durchlöchert ist, wohlbevestiget. Längs des Brettes werden zu beiden Seiten Falzen angenagelt, und in diese wird ein bewegliches viereckiges Schubladd mit 2 Leisten, ohne Boden, in der Größe des Blechs, eingefest. Die Leisten müssen in die Falzen passen um das Schubladd darin hin und wieder schieben zu können. Die rohen Kartoffeln werden nun in dieses Schubladd gelegt, das Instrument wird über ein Schaff gestellt, und so werden die Kartoffeln den Tag vor dem Brodbacken gerieben. Die geriebene Masse wird in ein Tuch geschlagen oder in einen Sack geschüttet und so die Nacht hindurch über einem Gefäß mit Brettern und Steinen beschwert, daß das Wässrige daraus gedrückt werde und unten frey ablaufen kan. Am Morgen darauf nimt man die Masse aus dem Sack, gießt warmes Wasser darauf, damit sie durchgewärmt werde, und vermengt sie unter das Mehl, das nun wenig oder gar kein Wasser mehr braucht. Nur muß Alles gut geknetet werden. Mit Sauerteig, Salz ic verfährt man wie gewöhnlich. Man bekommt aus dem Ganzen 8 bis 9 Laib gutes schmackhaftes Brod. Nimt man gute Kartoffeln, statt roher, so wird das Brod viel schmackhafter, besser und haltbarer, denn es trocknet nicht aus; aber die Ergiebigkeit ist nicht so groß. Man kocht die Kartoffeln, schält und

reibt sie, mischt sie sogleich unter das Mehl und knätet sie gut ab. Indessen erfordert diese Art viel Holz, Zeit und Mühe, daher ist die mit rohen Kartoffeln für die ärmere Volksklasse vorzuziehen.“ (Beschluß folgt.)

U n e k d o t e n. Johnson. Dieser berühmte Koryphäe der Britischen Literatur war in seinen Urtheilen über die Menschen oft sehr bitter; eine Folge seiner Menschenkenntniß, und deren Herrschaft über sein Herz. In einer solchen Stimmung befand er sich einst bei Lady M., wo ihn diese bat, er möchte ihren beiden Nichten erlauben, ihm etwas vorzulesen, da sie allgemein wegen ihres guten Vortrags bewundert würden. Johnson willigte ein; die älteste begann, und wahrscheinlich durch Johnson's Gegenwart schlichtern gemacht, laß sie nicht ohne Stocken. Lady M., um ihr Zeit zu geben, sich zu sammeln, unterbrach sie nach den ersten Perioden und fragte Johnson um seine Meynung. Ironisch lächelnd erwiderte Johnson: „Schön, schön Mylady; aber lassen Sie lieber die lieben Kinder beide zu gleicher Zeit lesen, damit sie eher fertig werden.“ Ein anderer Zug dieser Art von Johnson ist folgender: Das Trauerspiel Dido von Joseph Reed machte zu seiner Zeit Aufsehen; doch waren die Stimmen darüber stets getheilt. In einer gemischten Gesellschaft fragte Henderson, ein damals bewunderter Schauspieler, den Dr Johnson über seine Meynung davon. „Ach!“ antwortete Johnson, „ich habe dem Manne nie etwas zu Leide gethan; und doch, stellen Sie sich vor, wollte er mir sein Trauerspiel vorlesen.“ — **V o l t a i r e.** Die Leichtigkeit, mit der dieser berühmte französische Dichter arbeitete, ist bewundernswerth. Sein Secretär hatte einst den

fünften Act der „Zulime“ aus Versehen verbrannt. Voltaire stellte ihn in wenigen Stunden wieder her, und zwar nach ganz neuen Ideen. Nicht viel mehr Zeit brauchte er zu der gänzlichen Umarbeitung der Rolle des Cicero im vierten Act des „geretteten Rom's.“ (Jemand macht hiebei die Anmerkung: „Wie wenig glich Voltaire'n hierin unser Lessing, der bekanntlich unglaublich langsam arbeitete, und in einem Brief an seinen Freund Nicolai sagte: „Er schreibe gewöhnlich in sieben Tagen nicht mehr als sieben Zeilen an seinem „Nathan.“) — Man kennt von Voltaire hunderte der Anekdoten, die ihn nicht ehren, und denen die Geschichte nicht widerspricht; aber auch seine rühmlichen Tugde vergaß die Geschichte nicht, aufzuzeichnen. Hier einige davon: Einst kam ein Bauer, der nicht zu seinen Unterthanen gehörte, ganz verzweiflungsvoll zu ihm, und klagte, daß ihn der Gerichtshof zu Besançon ganz zu Grunde richtete. Voltaire ließ seine Papiere von seinem Amtmann untersuchen. Dieser fand die Sache des Bauers gut, und den Proceß so fehlerhaft, daß dem Verurtheilten die Appellation offen stand. Wie Voltaire dieß hörte, ging er in sein Cabinet, brachte in seinem Rockschöße drey Säcke, jeden mit tausend Francs, herbei, und sagte zu dem Unglücklichen: „Da, das ersetzt dir deinen Verlust; processire nicht weiter; ein neuer Proceß ist nur eine neue Noth; laß' es bei der alten, und willst du dich auf meinen Gütern niederlassen, so will ich für dich sorgen.“ Einst hörte Voltaire, daß einer seiner Unterthanen wegen einer Schuld von 7,500 Fr. im Gefängniß sey. Sogleich befahl er, die Schuld für ihn zu bezahlen; und auf den Einwurf: der Mann habe statt al-

tes Vermögens nur einen Haufen von Kindern, sagte Voltaire: „Um so besser; ein Almosen zu spenden, einen Vater seinen Kindern, und einen Bürger dem Staate wiederzugeben, ist kein Verlust.“ (Mehr von Voltaire nächstens; nur noch einiges sogleich hier: Noch im achtzigsten Jahre arbeitete Voltaire vierzehn Stunden des Tags; ja er stand oft, um zu dichten, des Nachts auf. Im Sommer arbeitete er im Garten umherwandelnd, oder beim Spazierengehen, im Winter im Bette, wobei er von Tischen, auf denen seine Papiere lagen, umgeben war. Voltaire's Zimmer zu Fernay ist, seit er es 1778, um nach Paris zu reisen und dort zu sterben, verließ, nicht verändert worden; nur seine Bettvorhänge, die seine zahlreichen Verehrer bei der nachherigen Besichtigung seiner Wohnung in Fesseln mit hinwegnahmen, hat man mit neuen ersetzen müssen. Das Zimmer ist mit vielen Bildnissen seiner gelehrten Zeitgenossen geziert. Unter ihnen ist auch Marmontel, dessen Abhandlung über die Dichtkunst Voltaire mehr schätzte als seine Gedichte, und von dem er deshalb sagte: „er gleiche dem Moses, der Anderen den Weg in's gelobte Land zeigte, ohne selbst dahin zu gelangen.“ Voltaire legte seine Vorliebe für die Engländer bei jeder Gelegenheit an den Tag. Er sagte: „Die Engländer gleichen ihrem Bier; das obere ist Schaum; die Hefe liegt unten; aber in der Mitte ist's vortrefflich.“ Voltaire war nicht nur mitunter wohlthätig, sondern er hatte auch die Art zu geben, welche die Gabe erhöht. Er hatte den Schauspieler Arnaud in seiner Jugend unterstützt. Arnaud wurde hernach reich, und wollte Voltaire'n das Geld zurückzahlen, was ihm dieser früher vorge-

schossen; aber Voltaire nahm es nicht an; „ein Kind,“ sagte er, „zahlt seinem Vater seine Bonsbons (Maschereyen) nicht zurück.“

Denksprüche für Haushaltungen.

Wenn der Knecht den Hauswirth, und die Magd ihre Frau lehren haushalten, so ziehet die Nahrung die Füße zusammen.

Was man im Hause nicht finden kan, wenn man's braucht, ist eben so, als ob man's nicht hätte.

Man muß so haushalten, daß wenn der Fuchs stirbt, man nicht gleich den Balg, worin man sich wärmen kan, zu verkaufen nöthig hat.

Ein Haus deckt viel; darum darf man nicht ausplaudern, was im Hause geschieht.

In jeder Haushaltung regiert auch der Niemand, und wo kein Niemand ist, da bleibt kein Gefinde.

Es ist besser, man drückt bei dem Fehler eines Dieners ein Auge zu, als daß man sich den Kopf zerbricht, wie man einen bessern Diener bekommen will. Auch der Herr trägt ein Menschenhemd.

Wer nur um den bestimmten Lohn will treue und willige Diener haben, betrügt sich. Die Gaben haben nur einen Sporn zur Treue und Arbeit.

Nicht viel haben, ist keine Schande; aber das nicht erhalten, was man gehabt hat, das ist Schande.

Wer wohl aufhebt, der findet es, wenn er's bedarf. Ein guter Servatius macht einen guten Bonifacius.

Kleine Vögel leben ruhiger in ihrem Nestlein, als die Störche im großen Neste.

C h a r a d e.

Farb' ist die erstere; die andern zwey verrichten;

Was dir das Ganze sagt, ist eines mit erdichten.

Auflösung der Charade No 2. Wintergrün.